

Nach einem Jahr

vor einem Jahr hat das vierköpfige Team, zu dem ich gehörte, in Bethlehem die Arbeit im Rahmen des Ökumenischen Begleitprogramm für Palästina und Israel (EAPPI) aufgenommen. Die Mitarbeit an dem Programm des ÖRK war für mich mit der Rückkehr nach Deutschland nicht beendet und ist es bis heute nicht. Ich bin seitdem in das Informationsnetz eingebunden, das mich mit Menschen in der Region und mit kirchlichen, jüdischen und säkularen Solidaritätsgruppen in Europa verbindet. Die Nachrichten über das Geschehen im Nahen Osten sind Teil meines Tagesablaufes geworden.

Ich habe in den vergangenen Monaten in Gruppen und Gemeinden Gelegenheit gehabt, über meine Erfahrungen zu sprechen. Für diese Möglichkeit bin ich dankbar. Es war meine Sorge, ob es mir gelingen würde, Verständnis für die komplexe Situation zu wecken, und ob meine Solidarität mit Palästinensern nicht als gegen Israel gerichtete Parteilichkeit verstanden werden würde. Tatsächlich war ich nur sehr vereinzelt mit verbalen Attacken konfrontiert. Insgesamt war ich überrascht, wie offen meine Zuhörer auf die Beschreibung der von mir erlebten Wirklichkeit vor Ort reagierten. Die Diskussionen im Anschluss an meine Präsentationen haben mich darin bestärkt, dass es nötig und möglich ist, den Mythos von der tragischen Unlösbarkeit des Nahost-Konfliktes zu entzaubern. Die Botschaft, dass Juden und Palästinenser keineswegs per se einander Feind sind, wirkte vielfach befreiend. Betroffenheit und Zorn löste die Schlussfolgerung aus, dass die eigentliche Tragik darin bestünde, dass der politische Wille, Lösungen zuzulassen, bei denen fehle, die die Fäden in Händen haben.

Gespannt war ich, und darüber vor allem will ich hier schreiben, wie die Erfahrungen im Lande Jesu mein theologisches Denken verändern würden. Ich teile die Befangenheit vieler ChristInnen und vieler Deutscher gegenüber jüdischen Menschen. Sie hat eine doppelte Wurzel: Einerseits glaube ich, dass die biblisch bezeugte Inkarnation (Fleischwerdung) des göttlichen Heilswillens in Menschengeschichte nicht leichtfertig übergangen werden darf. Deshalb darf das Land zwischen Mittelmeer und Jordangraben Heiliges Land genannt werden und deshalb dürfen die Abrahamnachkommen als in der Verantwortung der ersten Zeugenschaft stehend gelten.

Andererseits ist die Befangenheit meiner biografischen Nähe zu denen geschuldet, die als ein vornehmliches Ziel deutscher nationaler Existenz definierten, die Juden und damit zugleich Gott aus der Welt zu schaffen und durch Götzen zu ersetzen, und die dieses Ziel per Völkermord zu verwirklichen trachteten. Annahme oder Zurückweisung dieses Erbes ist nicht in mein Belieben gestellt.

Die Befangenheit ist geblieben. Aber zwei Aspekte meines Erlebens wirken nachhaltig. Das eine: Das Unrecht durch die Besatzung, dessen Zeuge ich wurde und jeder aufmerksame Beobachter in Palästina unweigerlich wird, ist in seinen Ausmaßen und Charakter erschreckend. Ich habe von Verteidigern israelischer Staatsräson viele Erklärungen dafür gehört, eine mir plausible Rechtfertigung aber nicht.

Das andere nachhaltige Erlebnis war die Solidarität. Überraschend für mich war das Erlebnis einer ganz unbefangenen Verständigung und Kooperation mit in Israel lebenden Juden und Jüdinnen, mit Alten und Jungen, StudentInnen und FriedensaktivistInnen, mit Rabbinen und Reservisten, mitunter sogar mit Soldaten am Checkpoint, indem sie uns als Bobachtende gewähren ließen. Als Menschen, die sowohl ihre jüdische Tradition wie auch ihre israelische Heimat lieben und dafür einstehen, waren sie doch zugleich nicht blind für die Untaten, die in ihrem Namen und durch die sie Regierenden geschehen, und sie wussten sich mit uns einig, die wir uns an die Seite der Unrecht erduldenen Palästinenser stellten. Jenseits aller emotionalen und biografischen Konditionierung verband uns die Überzeugung, dass Befreiung geschehen müsse, und zwar unbedingt für beide, Palästinenser und Israelis, und damit mittelbar auch für uns, Weggefährten aus der Ferne.

Das ist primär keine theologische, sondern eine politische Einsicht, aber sie hat Einfluss auf mein Urteilen als Christ. Mir ist das theologische Tabu abhanden gekommen, das mich hindern wollte, die Politik des israelischen Staates als fatal zu beurteilen. Mein Gebet ist konkreter geworden, und die Bitte um Frieden und ein Ende der militärischen und zivilen Gewalttaten hier wie dort schließt die Hoffnung auf den Erfolg des gewaltfreien Widerstandes gegen die anhaltende militärische Besetzung ein, auch die Hoffnung auf die Wirkung von Boykott und Sanktionen. Der Gratweg zwischen einer billigen, geschichtsvergessenen 'Normalisierung' im Blick auf die Shoa und einem starren, geschichtsversessenen Insistieren auf der Nichtanwendbarkeit völkerrechtlicher Maßstäbe auf die Außen- und Militärpolitik Israels ist schmal. Begehbar ist er allemal. Gewiesen wird er nach meiner Erfahrung durch Solidarität, nach Ton Veerkamp eine angemessene Wiedergabe des biblischen Begriffs 'Liebe'.

Für mich gehört das zionistische Israel in die Reihe der emanzipatorischen Befreiungsprojekte, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert haben und deren Erfolg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugleich der Beginn ihres Niederganges war. Dieses Scheitern verlangt von den Beteiligten Umkehr, aber keineswegs, den ursprünglichen Zielen abzuschwören. Im Gegenteil: Die Lage ist komplizierter, falsche Ansätze werden sichtbar, die Fronten sind verschoben, die Aufgabe umso größer und drängender.

Dieses Scheitern zu anzuerkennen, fällt uns besonders schwer, die wir beim Namen ‚Israel‘ stets, ob wir wollen oder nicht, jene doppelte Befangenheit spüren, von der ich sprach. Aber wenn denn das Befreiungsgeschehen im vorigen Jahrhundert irgendetwas mit Gottes Heilshandeln zu tun hat, wäre es nicht kleingläubig, Verfehlungen, Vergehen und Verrat daran zu ignorieren, zu tolerieren oder gar zu rechtfertigen? Ist nicht der Wille Gottes, das Scheitern seiner Menschen zu korrigieren, das, was wir glauben? Und sollte es uns versagt sein, diese Hoffnung auch auf Israel zu richten?

Wie die Dinge liegen, hat Israel seine eigene Befreiung de facto unauflöslich an die einst negierte und dann unterdrückte Befreiungsbewegung seiner palästinensischen Geschwister gekoppelt. Einer Minderheit ist das bewusst. Das Gelingen scheint utopisch. Aber Gott will Zeichen und Wunder wirken. Ich habe das Privileg gehabt, Palästinenser und Israelis kennenzulernen, denen ich zutraue, solcher Wunder würdig und ihnen gewachsen zu sein.

Karwoche 2011
Giselher Hickel